

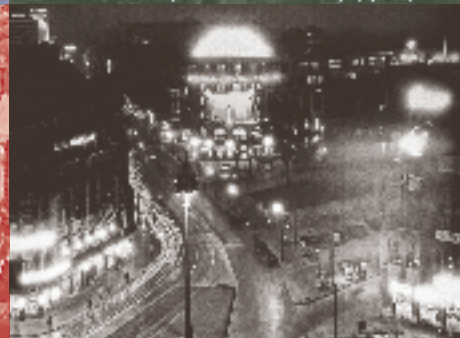
Vanessa Conze

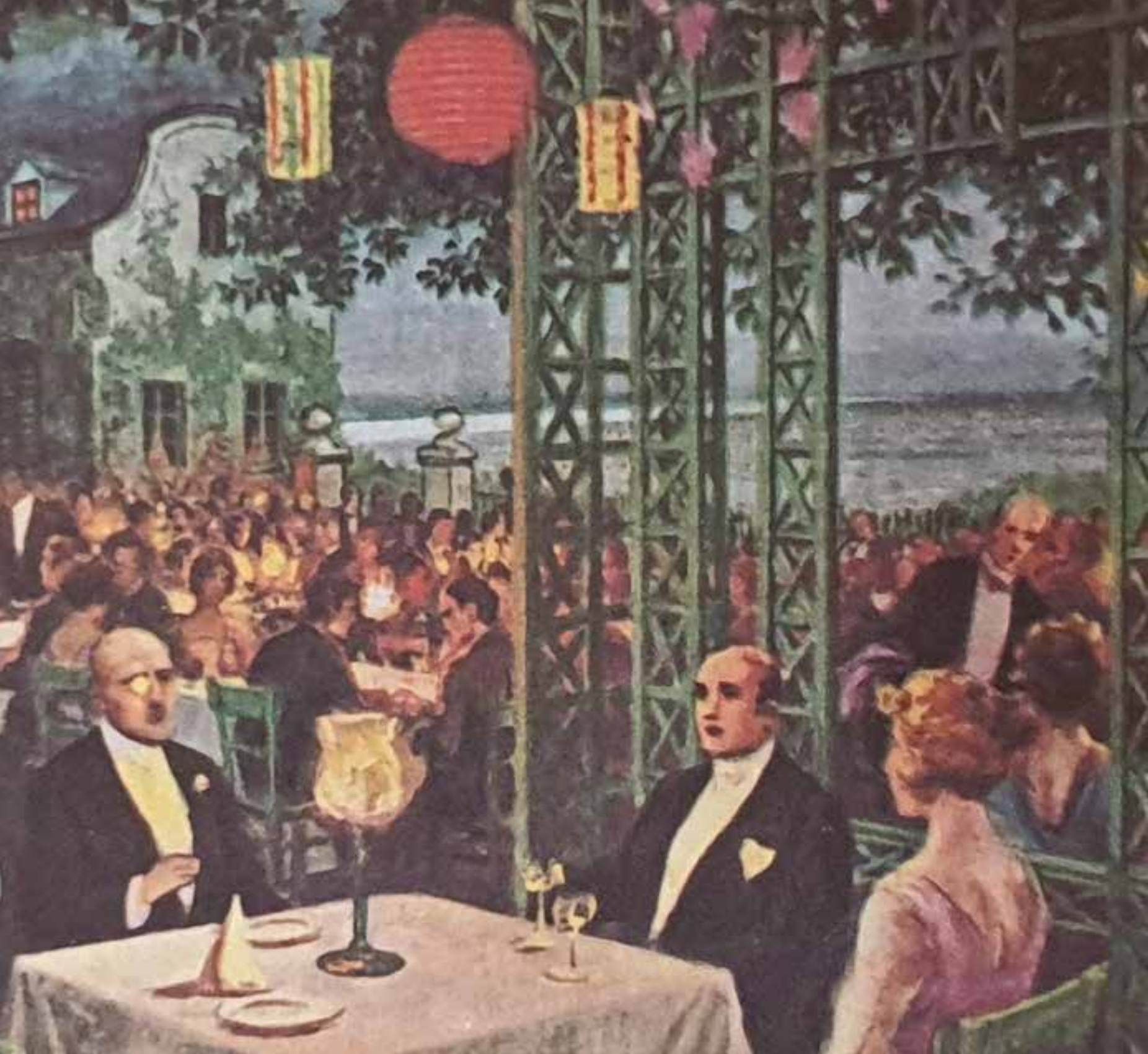
Haus Vaterland

Der große
Vergnügungspalast
im Herzen Berlins

ELSENGOLD







Einleitung:

„Immer ein vergnügter Abend!“

Am 1. September 1928 eröffnete in Berlin am Potsdamer Platz ein Vergnügungspalast, wie ihn die Welt bis dahin nicht gesehen hatte: das Haus Vaterland. Unter einem Dach bot es in einem großen, bereits 1912 erbauten Gebäudekomplex seinen Gästen die Möglichkeit, zwischen zunächst acht, später noch mehr Restaurants und Cafés, einem Ballsaal und einem Großkino zu wählen. Die Restaurants – heute würden wir von Eventgastronomie sprechen – waren nach dem Vorbild verschiedener Länder

eingrichtet. Die Besucher erwartete eine perfekte Dekoration im jeweiligen Landesstil beziehungsweise dem Stil, den man für landestypisch hielt. Ergänzt wurde die Einrichtung durch Panoramen, die – in einer Art liebevoll gestalteter „Modellbaulandschaften“ – den Gästen einen Blick auf berühmte Sehenswürdigkeiten der jeweiligen Region gewährten. Hinzu kamen immer wechselnde, zum Landesthema passende Musik- und Varietévorstellungen sowie Artistikeinlagen. Gereicht wurden mehr oder weniger

landestypische Gerichte und Getränke, serviert von Kellnern und Kellnerinnen in Landestracht. So beruhte, wie es in der Eröffnungsbroschüre von 1928 hieß, „die Originalität, die dem ‚Haus Vaterland‘ den Reiz unvergänglicher Sensation sichert, in der Charakterisierung der einzelnen Säle, die dem Gast, in magischer Vollendung, heimische Seltenheiten der Welt zeigen. Man wandert nicht von einem Restaurationsraum in den anderen, sondern man verliert sich in den vier Stockwerken in der Universalität der Welt, deren trau-

lichste und verlockendste Schönheiten dem Gast in unübertrefflicher Originalität dargeboten werden“.

Das Haus Vaterland war so groß und bot seinen Besuchern so viele und unterschiedliche Angebote, dass den Besuchern am Eingang ein gedruckter Führer durch das Haus mitgegeben wurde. Ein solcher Füh-

rer, vermutlich aus der zweiten Hälfte der 1930er-Jahre, beschrieb das Haus Vaterland und seine Attraktionen ausführlich, beginnend mit der großen Eingangshalle, „die eine Sehenswürdigkeit für sich ist. Mehrere Stockwerke hoch, vermittelt sie den ersten Eindruck von der Ausdehnung des weltbekannten Vergnügungspalastes, der ein

Zentrum großstädtischen Lebens und Treibens genannt werden darf. Ein paar Schritte von der Haupthalle nach rechts führen in

Kunstvoll gestalteter Umschlag der anlässlich der Eröffnung des Hauses Vaterland herausgegebenen Informationsbroschüre



die ‚Japanische Bar‘, einen geschmackvoll dekorierten Raum voll behaglicher Stimmung mit japanischer Bedienung. Nicht weit davon weht Wiener Luft im ‚Grinzing‘. Hier wird der berühmte ‚Heurige‘ auf echte Wiener Art ausgeschenkt, hier klingen die alten Wiener Lieder, von einer Damenkapelle unermüdlich gespielt, und Kabarett-Einlagen schaffen bunte Abwechslung. Das Panorama zeigt im Tal die alte Donaumetropole mit den charakteristischen Türmen des Stephansdoms. Eine Etage höher kommen wir ins ‚Löwenbräu‘, ein typisch altbayerisches Lokal. Eine Ländlerkapelle spielt ‚Schuhplattler‘ und die anderen alten Bauerntänze aus dem deutschen Süden. Bayerische Spezialitäten zum Münchner Bier ... Es ist beste Unterhaltung für jedermann, der sich in die bayerische Alpenwelt versetzt fühlt. Die Aussicht auf Zugspitze und Eibsee unterstützt diesen Eindruck noch mehr.

Von der Galerie des ‚Löwenbräu‘ geht es direkt in die ‚Wild-West-Bar‘. In diesem originellen Raum im Stil eines Blockhauses glaubt man sich in die Prärie versetzt. Auf den Tischen stehen Whisky-Flaschen, und die Musik fehlt auch nicht mit amerikanischen Liedern, wie sie drüben gesungen werden. Neben diesem Raum ist die ‚Csardas‘ neu eingerichtet. Ungarische Weine, feurige Musik, temperamentvoller Tanz – das Leben hier steht keine Minute still und enthält viel von der Romantik der ungarischen Steppen. Auf derselben Etage liegt der ‚Palmensaal‘, der in seiner bizarren Dekoration bei abendlicher Beleuchtung ein märchenhaftes Bild abgibt, wie es die Fantasie nicht besser ausmalen kann. Große Tanzfläche, ausgezeichnete Tanzkapelle, Kabarett und gute Laune überall. Unter dem ‚Palmensaal‘ ist der Orient lebendig geworden, in Form eines



‚Türkischen Kaffeehauses‘, von dem der Blick auf das ‚Goldene Horn‘ sieht. Und wieder ein paar Schritte weiter führen in die ‚Bremer Kombüse‘, wo nach Art der alten Bremer Trinkstuben Grog, Punsch, roter Wein und Bier serviert werden und besonders die Seefahrer sich wohlfühlen.

Das Herz des Hauses ist die weite ‚Rheinterrasse‘ mit einem herrlichen Rheinpanorama, das jeden entzückt, weil die Aussicht so echt wirkt, besonders, wenn Wind, Wolken und Gewitter die Landschaft lebendig machen. Hier ist auch jeden Tag ein Variétéprogramm mit ersten artistischen Darbietungen zu sehen. Man sitzt bequem an kleinen Tischen und genießt außer den künstlerischen Darbietungen alles, was die bekannte Kempinski-

Im Löwenbräu mit Eibsee-Panorama konnte man sich fühlen wie in Bayern.

Küche und die berühmten Kempinski-Keller zu bieten haben. Rechts von der ‚Rheinterrasse‘ geht es in die ‚Spanische Bodega‘, wo roter Portwein und süßer Malaga ausgeschenkt werden, dass Spanien wirklich nicht weit zu sein scheint.“

Wer Lust hatte, konnte also im Haus Vaterland an einem Abend so etwas wie eine „Weltreise“ unternehmen. Und das Beste: Nur eine Mark Eintritt kostete der Spaß, und man konnte sich im Zweifelsfall den ganzen Abend über an einem Getränk, auf das der Eintritt angerechnet wurde, festhalten. Wer jedoch wollte

und konnte, auf den warteten erlesene Speisen und exquisite Getränke. Champagner, Austern, Kaviar gab es ebenso wie Erbsensuppe und Bratwurst. So ermöglichte das Haus Vaterland Genuss und Amüsement für jeden. Und die Menschen nahmen das Angebot an – sie strömten in Massen ins Haus Vaterland. Es bot Raum für bis zu 10 000 Menschen, binnen Jahresfrist nach der Eröffnung 1928 hatten eine Million Gäste im Haus Vaterland gegessen, getrunken, getanzt und sich unterhalten lassen, zehn Jahre später waren es zehn Millionen. Organisiert und gesteuert wurde das Ganze von einer Heerschar von Angestellten, Kellnern, Köchen und Künstlern sowie modernster Technik.

So wurde das Haus Vaterland zum Inbegriff weltstädtischer Vergnügungskultur der „Goldenen 1920er-Jahre“. Dieses gute Jahrfünft, eingezwängt zwischen den frühen Krisenjahren der Weimarer Republik und der Wirtschaftskrise ab 1929, war eine Zeit blühender Kultur. Die Menschen, erschöpft von Krieg und wirtschaftlicher Not, erlebten erstmals seit einem Jahrzehnt wieder so etwas wie eine zumindest vordergründige Stabilität. Die wirtschaftlichen und auch die politischen Verhältnisse erschienen gegenüber der unmittelbaren Nachkriegszeit gefestigt. Zwar ging es vielen Deutschen auch in diesen Jahren wirtschaftlich nicht gut, die Armut war groß und vor allem in Berlin waren viele Lebensverhältnisse elend. Doch gerade wegen dieser Lebensverhältnisse und auch wegen der langen von Krieg und Krisen geprägten Jahre genossen die Menschen in der zweiten Hälfte der 1920er-Jahre Unterhaltungskultur und Nachtleben. Man suchte das Vergnügen, ging tanzen und trinken, essen und spielen. Gegenüber dem Kaiserreich hatte sich die Gesellschaft

deutlich liberalisiert – Frauen, sexuelle Minderheiten, Subkulturen, sie alle konnten sich vergleichsweise „offen“ vergnügen, jedenfalls in Berlin und jedenfalls im Vergleich zu der Zeit vor dem Krieg.

Heute haftet dieser Zeit etwas Verrufenes an – jüngst wieder in aller Munde durch die Filmserie *Babylon Berlin*. Und tatsächlich lagen Drogenkonsum, Prostitution und Kriminalität oft nicht weit entfernt von den Cafés und Tanzlokalen der Metropole. Gleichzeitig assoziieren wir mit den „Goldenen Zwanzigern“ auch den Einzug der Moderne in die Unterhaltungskultur des Deutschen Reiches: Jazz, Charleston und Foxtrott, Frauen in knielangen Röcken und mit kurzen Haaren, farbige Künstler. Und auch wenn dieses Bild heute vielleicht bunter gezeichnet wird, als es tatsächlich war, so lässt sich doch kaum bestreiten, wie vielfältig die Vergnügungskultur im Berlin der zweiten Hälfte der 1920er-Jahre war. Das Nachtleben der Hauptstadt bot für jeden etwas: kleine Lokalitäten und gigantische Vergnügungspaläste, wie wir sie heute nicht mehr finden.

Nur wenige Monate nach der Eröffnung des Hauses Vaterland allerdings erschütterte die Weltwirtschaftskrise Berlin. Die Auswirkungen auf die deutsche Gesellschaft, aber auch auf die Vergnügungskultur und ihre Etablissements waren unmittelbar. Das Haus Vaterland überlebte den wirtschaftlichen Einbruch, zwar unter Schwierigkeiten und immer am Rande des Bankrotts, doch es blieb geöffnet. Das Spektakel im Haus Vaterland endete auch nicht mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten. Zwar änderten sich – erzwungenermaßen – die Besitzverhältnisse: Das Haus wurde „arisiert“. Die jüdischen und farbigen Künstler wurden ersetzt durch

„arische“ Künstler und eine „deutsche“ Kultur, die den ideologischen Ansprüchen der Nationalsozialisten entsprach. Doch das Vergnügen im Haus Vaterland ging weiter. Selbst als der Zweite Weltkrieg die Reichshauptstadt in seinen Griff nahm, wurde drinnen, hinter verdunkelten Fenstern, gefeiert und getanzt. Erst ein Bombenschaden kurz vor Kriegsende schränkte den Betrieb stark ein. Doch noch in der Nachkriegszeit und den frühen Jahren der DDR versuchte man, diesen Ort des Vergnügens, trotz starker Kriegszerstörung, wiederzubeleben. Aber das Haus lag schließlich zu nah an der Grenze, im Niemandsland zwischen Ost und West. Der Betrieb wurde eingestellt, 1976 wurde der riesige Bau abgerissen. An seiner Stelle steht heute am Potsdamer Platz ein Gebäude, das nur noch in seinem Grundriss an das Haus Vaterland erinnert.

Vergnügen wollten sich die Menschen in Berlin zu jeder Zeit, unabhängig von wechselnden Regierungen und politischen Systemen, im Krieg wie auch im Frieden, in Zeiten der Wirtschaftskrise und des Wiederaufbaus. Das Haus Vaterland war der passende Ort dafür. Es bot Entspannung und Unterhaltung, Ablenkung von einem schwierigen Alltag. Und gleichzeitig wurde das Haus von den Zeitläuften und ihren politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verwerfungen geprägt. So spiegelt sich in der Geschichte des Hauses Vaterland, die hier erzählt werden soll, letztlich auch die Geschichte Berlins und Deutschlands zwischen Kaiserreich und Kaltem Krieg.

„Bis früh um Fünfe ...!“ Im Berlin der 1920er-Jahre amüsierte man sich gerne. Aquarell von Lutz Ehrenberger, 1922





Im Herzen der Stadt:

Das Haus Potsdam am Potsdamer Platz

Berlin im Jahr 1912. Die Stadt an der Spree hatte innerhalb weniger Jahrzehnte einen phänomenalen Wandel durchlaufen. Mit der Reichsgründung 1871 war Berlin zur Reichshauptstadt aufgestiegen. Im Zuge der Industrialisierung war die Stadt zwar bereits im Verlauf des 19. Jahrhunderts deutlich gewachsen, doch nun begann eine rasante Entwicklung. 1877 überschritt die Bevölkerungszahl eine Million, zur Jahrhundertwende lebten bereits fast zwei Millionen Menschen in Berlin. Die Infrastruktur hielt mit diesem

rasanten Wachstum indes nur mühsam mit. Die Lebensverhältnisse für Arbeiter und Geringverdiener waren schwierig. Armut prägte vor allem Stadtviertel wie den Wedding, Friedrichshain, den Prenzlauer Berg oder auch Neukölln, in denen die drangvolle Enge der Mietskasernen das Stadtbild bestimmte. Doch in anderen Bereichen der Stadt entwickelte sich das neue, das weltstädtische Berlin. Der Anspruch auf Weltmachtstellung, den das deutsche Kaiserreich seit der Thronbesteigung Kaiser Wilhelms II. 1888 offensiv vertrat, sollte

sich auch in der Hauptstadt des Deutschen Reiches spiegeln. Die Neugestaltung der Stadt vor allem in der Mitte Berlins, also im Umfeld des politischen Zentrums, aber auch im bürgerlich geprägten Westen, zeigte sich in repräsentativen Bauten – nicht zuletzt dem 1894 eingeweihten Reichstagsgebäude, aber auch in Orten des öffentlichen Lebens: Kaufhäuser, Kirchen, Theater und Restaurants prägten den deutschen und den Berliner Anspruch, mit den Metropolen London, Paris und New York mitzuhalten.

14 IM HERZEN DER STADT: DAS HAUS POTSDAM AM POTSDAMER PLATZ

Auch der innerstädtische Verkehr nahm zu, nicht zuletzt durch den Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs, und das sprichwörtliche „Berliner Tempo“ war gerade an den Verkehrsknotenpunkten der Berliner Innenstadt spürbar. Zu diesen gehörte der Potsdamer Platz, der sich durch den Fernbahnhof und den U-Bahnhof, durch Stra-

ßenbahn- und Omnibuslinien sowie einen zunehmenden Individualverkehr nach der Jahrhundertwende zum verkehrsreichsten Platz Europas entwickelte. Im Gegensatz zum östlich sich anschließenden Leipziger Platz war der Potsdamer Platz im eigentlichen Sinn kein Platz, sondern eine große, verkehrstechnisch problematische Kreuzung. Zum Verweilen und Spazieren lud er eher weniger ein. Und doch faszinierte gerade dies die Zeitgenossen. In einem Reiseführer des Jahres 1912 wurde der

Der belebte Potsdamer Platz mit dem Hotel Bellevue. Koloriertes Foto aus dem Jahr 1908

zung. Zum Verweilen und Spazieren lud er eher weniger ein. Und doch faszinierte gerade dies die Zeitgenossen. In einem Reiseführer des Jahres 1912 wurde der



Besuch des Potsdamer Platzes empfohlen, „um die Welle des Berliner Verkehrs über sich hinwegschlagen zu spüren“. Der Platz erschien als Symbol der rasanten Modernisierung und Entwicklung Berlins. Hier tobte das urbane Leben.

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts wurden am Potsdamer Platz gezielt imposante Neubauten errichtet. Das berühmte, riesige Kaufhaus Wertheim, das in direkter Nachbarschaft lag, eröffnete 1897, es entstanden großzügige und luxuriöse Hotelgebäude wie das Hotel Fürstenhof und das Grand-Hotel Bellevue. Gleichzeitig entwickelte sich rund um das Verkehrszentrum ein großstädtisches Amüsierviertel, das tagsüber mit Cafés, Restaurants und Bierhallen die durchströmenden Menschenmassen, Einheimische wie Touristen, unterhielt, nachts mit Varietés, Kinos und Prostitution.

Zu den Grundstücken, die die „Front“ des Potsdamer Platzes bildeten, gehörte auch ein Gelände, das, wie es in einer Architekturzeitung des Jahres 1912 hieß, eine ganze Reihe von Jahren die „Bauspekulation“ beschäftigte. Es handelte sich um ein schmales, lang gezogenes Grundstück zwischen der südwestlichen Seite des Potsdamer Bahnhofs, der Köthener Straße und der damaligen Königgrätzer Straße (heute Stresemannstraße). Damit hatte es für den Potsdamer Platz in direkter Nachbarschaft zum Potsdamer Bahnhof eine entscheidende Position, auch wenn die dem Potsdamer Platz zugewandte Kopfseite des Grundstücks nur sehr schmal war. Das Grundstück befand sich im Besitz der Berliner Bank für Grundbesitz und Handel, die 1911 seine Bebauung mit einem großen, repräsentativen Gebäude beschloss. Die dort stehenden vier kleineren Mietshäuser wurden abgerissen, ein Zeichen für die



städtebauliche Entwicklung des Potsdamer Platzes mit ihrer kommerziellen Ausrichtung und architektonischen Verdichtung. Ganz im Stil der Zeit sollte ein großes Geschäftshaus entstehen, das Läden beziehungsweise Restaurationsbetriebe und Büroräume vereinte. Diese neue Form der Misch-Architektur hatte sich seit der Jahrhundertwende entwickelt und fand sich in Berlin etwa im Haus Alt-Bayern oder im Haus Trarbach, bei denen es sich um riesige Gebäude mit Platz für großgastronomische Angebote in den unteren Stockwerken handelte. Nach diesen Vorbildern sollte nun auch das zentrale Grundstück am Potsdamer Platz bebaut werden.

Den Auftrag erhielt einer der bedeutendsten Architekten der wilhelminischen Epoche: Franz Heinrich Schwechtens (1841–1924), der, gefördert durch Wilhelm II., in Berlin zum Beispiel den Anhalter Bahnhof und die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche errichtete.

Kaisersaal im Haus Trarbach in der Behrenstraße 47

Schwechtens Entwurf für das zunächst wegen seiner Nachbarschaft zum Potsdamer Bahnhof als Haus Potsdam benannte Gebäude löste die angesichts des schmalen Grundstücks nicht einfache Geländesituation durch einen lang gezogenen Bau von 93 Metern Länge bei nur gut 23 Metern Breite. Dieser war am Kopfende – hin zum Potsdamer Platz – von einem beeindruckenden, kuppelgekrönten Rundbau dominiert, welcher fortan mit seiner kupfergedeckten und mit bildhauerischen Elementen verzierten Kuppel von 35 Metern Höhe das Stadtbild am Potsdamer Platz dominieren sollte. Während der lang gestreckte Hinterbau von vorne kaum sichtbar war, sprang der Rundbau von jedem Standort am Potsdamer Platz aus ins Auge, erkennbar etwa auf dem berühmten,

1914 entstandenen expressionistischen Gemälde *Potsdamer Platz* von Ernst Ludwig Kirchner. Die architektonische Konstruktion dieser Kuppel und des Gebäudes erregte unter den Berlinern während der Bauphase einige Aufmerksamkeit und galt den Zeitgenossen als Beispiel deutscher Architektenkunst. Das gesamte Gebäude einschließlich der Kuppel war im Kern von einem Stahlgerüst getragen, wobei in der Länge des Gebäudes fünf kastenförmige Rahmenkonstruktionen die beiden unteren Stockwerke auf der gesamten Breite ohne Zwischenstützen überspannten. Diese Aufgliederung sollte später den kompletten Umbau des gesamten Gebäudes ermöglichen, da innerhalb dieser Stahlrahmen Wände mehr oder weniger beliebig verschoben oder auch ganz weggelassen werden konnten. Die Zeitgenossen sahen in dieser beeindruckenden Konstruktion einen Beweis für die Leistungsfähigkeit der deutschen Stahlindustrie, die zweifellos den wirtschaftlich-industriellen Kern des deutschen „Weltmachtstrebens“ darstellte.

Die Fassade war mit Sand- und Kalkstein verblendet und durch senkrechte Bögen und Fenstergruppen gegliedert. Die äußere, schlicht gehaltene Form des imposanten Baus zeigte keine Merkmale, die auf einen bestimmten Zweck des Hauses hinwiesen. In den vom Potsdamer Platz abgelegenen Gebäudeteilen sowie in den oberen Etagen waren auf etwa 3400 Quadratmetern Fläche Büros untergebracht. Diese Büros waren über Eingänge von

Auf dem Bild *Potsdamer Platz* von Ernst Ludwig Kirchner aus dem Jahr 1914 ist im Hintergrund die Kuppel des Hauses Potsdam zu sehen.



der Köthener Straße her, also an der Längsseite des Gebäudes, zugänglich. Des Weiteren beherbergte der lang gestreckte Bau ein Kino, das ebenfalls durch separate Eingänge von der Köthener Straße und vom Potsdamer Bahnhof her erschlossen wurde. Sie führten in ein großes, vornehm gestaltetes Foyer mit einem Restaurationsbetrieb. Im ersten Stock erstreckte sich der Kinosaal mit einer Leinwand von immerhin sechs Metern Breite und 5,55 Metern Höhe, die in neuester Kinotechnik für einen besseren Seheindruck gewölbt war. Darunter war Platz für ein kleineres Orchester – es waren dies noch die Tage des Stummfilms. Fast 1200 Besucher fanden Platz in diesem Kinosaal. Die „Kammerlichtspiele“ im Haus Potsdam waren damit eines der größten Kinos im Berlin des späten Kaiserreichs. Kino war zu dieser Zeit noch eine junge Attraktion, erst 1895 hatte es in Berlin eine erste Filmvorführung gegeben. Im ersten Jahrzehnt nach der Jahrhundertwende wurde dann die Kinolandschaft rasant ausgebaut, gerade in der Reichshauptstadt. Gab es dort 1905 nur 105 Kinos, so hatte sich ihre Zahl bis 1913 auf 206 fast verdoppelt. Im Laufe dieser Entwicklung entstanden immer größere Lichtspieltheater, die dem neuen Medium einen zunehmend prunkvollen Rahmen gaben. Ein luxuriöser Gesamteindruck und ein erhöhter Komfort für die Besucher spielten eine immer wichtigere Rolle. Das Kino im Haus Potsdam setzte für Berlin sowohl von seiner Größe als auch von seiner Ausstattung her Maßstäbe.

Das Zentrum des Gebäudes bildete jedoch der vordere, repräsentative Rundbau, in dem am 9. Februar 1912 das Café Piccadilly eröffnete. Zugänglich vom Potsdamer Platz, erstreckten sich die Räumlichkeiten des Cafés über zwei Etagen. Die



Das Haus Potsdam mit dem Café Piccadilly. Postkarte, um 1913

Decke war durchbrochen, sodass die Gäste in der ersten Etage auf einer Galerie saßen und den Blick von oben über das prächtige Lokal schweifen lassen konnten. Mit einer großen Musikhöhle ausgestattet, bot das Piccadilly Platz für 2500 Besucher. Damit war es das zum damaligen Zeitpunkt größte Café Berlins, manche sagten sogar: der Welt. Die Kaffeehauskultur, die sich in Europa seit Jahrhunderten entwickelt hatte, tendierte seit der Jahrhundertwende vor allem in den europäischen Metropolen zu großgastronomischen Etablissements. Von beschaulichen Orten der Geselligkeit entwickelten sich Cafés, ebenso wie Bier- und Weinhäuser, zu Orten der möglichst prunkvollen Repräsentation für große Menschenmengen.

Betreiber des Cafés Piccadilly war ein Mann namens Heinrich Braun, über den wir nur wenig wissen. Er gehörte zu den bekanntesten Gastronomen der Reichshauptstadt und betrieb im Laufe

seiner Karriere einige der wichtigsten Cafés in Berlin, darunter das Tauentzien-Palast-Café, das Café Colosseum, das Café Europa im Europahaus am Anhalter Bahnhof oder das Café Braun im Berlinahaus am Alexanderplatz. Mit dem Café Piccadilly war Braun ein nicht unerhebliches Risiko eingegangen: Aufgrund seiner Größe musste das Haus am Tag mindestens 2500 Mark Umsatz machen, um wirtschaftlich überleben zu können.

Doch gerade aufgrund seiner Größe entsprach das Café Piccadilly dem Geschmack der Zeit. Dies galt auch für die Inneneinrichtung, die prunkvoll-pompös und – vor allem am Abend bei künstlicher Beleuchtung – festlich war. Die Wände waren mit gelb-grünem Marmor



im Wert von 200 000 Mark verkleidet, an den Brüstungen zur Galerie befanden sich Glasmosaiken. Große Kronleuchter in den kassettenartigen Deckenfeldern und Lichtergirlanden erhellten die insgesamt dunkel gehaltenen Räumlichkeiten, auch dies entsprach dem Inneneinrichtungsgeschmack der Zeit. Vor allem bei Nacht

entstand eine glitzernde und prächtige Atmosphäre. Kunstmaler und Bildhauer waren engagiert worden, um das Café zusätzlich auszumücken. Vor allem die Decken- und Wandmalereien, aber auch die Mosaiken, teils noch im Jugendstil gehalten, waren überaus aufwendig und beeindruckten die Besucher.

Das prächtige Innere des Cafés

Das Café Piccadilly hatte rund um die Uhr geöffnet. Es war nicht nur ein Ort, um gemütlich ein Stück Torte zu essen, sondern ein Vergnügungsort, der von früh bis spät für das leibliche Wohl, aber auch

für Unterhaltung, insbesondere durch Musik, sorgte. In Sechsstundenschichten spielten Musikkapellen, dazu wurden die Gäste an kleinen Tischen bedient. Vermutlich wurde im Café Piccadilly auch getanzt. Alte Postkarten zeigen zumindest eine Freifläche vor der Bühne in der Galerie. Viele Tanzlokale nannten sich im Kaiserreich und der Weimarer Republik „Café“, auch um den Anschein eines verruchten Vergnügungsorts zu vermeiden. Ein Reiseführer von 1925 jedenfalls vermerkte, dass in Berlin „von der einfachen Familien-Konditorei mit altväterlicher Behaglichkeit bis zum modernen Dielencafé mit theaterartigen Bühnen und glanzvoller Aufmachung sämtliche Formen des Kaffeehauses in reichlicher Zahl vertreten“ seien.

Am wichtigsten aber war im Café Piccadilly das Sehen und Gesehenwerden. Und dieses Angebot nahmen Berliner wie Besucher gerne an. Die Menschen strömten in das neu eröffnete Café, das sich zu einem zentralen Ort am Potsdamer Platz entwickelte. „Vom ganzen Reich sind die Leute täglich nach Berlin gekommen, um dieses Weltwunder zu besichtigen“, schrieb der damalige Betreiber, Heinrich Braun, später stolz. Das Café Piccadilly trug im Verständnis der Zeitgenossen entscheidend zum mondänen und weltstädtischen Flair Berlins bei. Ein Etablissement am zentralen Ort der Stadt zu haben, das mit allem Prunk und Protz das größte der Welt war, befriedigte das „Weltstadtfieber“, das die Berliner seit der Jahrhundertwende erfasst hatte. Das deutsche Streben nach Weltmachtgeltung, das Bedürfnis, im Kreis der großen Mächte eine führende Stellung einzunehmen, sichtbar durch militärische Macht und koloniale Herrschaft, spiegelte sich auch in Orten

wie dem Café Piccadilly. Die Grenzen zwischen Adel und Bürgertum, die im wilhelminischen Kaiserreich zwar nicht aufgehoben waren, doch von einer nationalen Grundhaltung überwölbt wurden, verschwammen an diesem Ort: Hier wurde Vertretern unterschiedlicher sozialer Schichten Gleiches geboten, jeder konnte ein luxuriöses, gleichwohl aber anonymes Umfeld genießen und zumindest oberflächlich in eine ihm sonst verwehrt Welt eintauchen. Selbst Vertreter des Hochadels und des Kaiserhauses fühlten sich offenbar wohl: Kronprinz Wilhelm, der älteste Sohn des Kaisers, und seine Frau Cecilie gehörten zu Gästen des Hauses und trugen zu seiner Bekanntheit bei. Spöttisch reimten die Berliner: „Der Willi und die Cilli jehn ins Piccadilly“. Der Luxus des Cafés entsprach dem Zeitgeist und sprach alle an – wenn auch nicht allen der Besuch uneingeschränkt möglich war: Frauen konnten das Café nicht ohne männliche Begleitung betreten. Erst 1918 wurde im Deutschen Reich das Frauenwahlrecht eingeführt, und erst nach dem Ersten Weltkrieg war ihnen ein männlich-unbegleiteter Café- oder Restaurantbesuch erlaubt.

Benannt war das Café Piccadilly nach dem berühmten Platz in London, dem Piccadilly Circus. Wie der Potsdamer Platz ein Verkehrsknotenpunkt, war der Piccadilly Circus das Zentrum des Londoner Vergnügungslebens. Nach der Jahrhundertwende begann sich dort – ähnlich wie auch am Times Square in New York – erste elektrische Werbung an den Fassaden durchzusetzen, was das moderne Ambiente unterstützte und Touristen wie Einheimische anlockte. Die Gegend rund um den Piccadilly Circus galt mit ihren Restaurants, Cafés und Theatern auch im



Auch Kronprinz Wilhelm und seine Frau Cecilie gehörten zu den Gästen des Cafés Piccadilly.

Deutschen Reich als beispielhaft für das urbane Leben in der modernen Metropole. Insofern war die Namenswahl des Cafés am Potsdamer Platz durchaus naheliegend. In ihr spiegelte sich das Streben nach eben dieser weltstädtischen Urbanität, orientiert am großen Vorbild London. Die runde Form des dem Potsdamer Platz zugewandten Kuppelgebäudes nahm die runde Form der berühmten am Piccadilly Circus gelegenen Reklamewand auf und war des Nachts durch die ebenfalls elektrisch beleuchteten Schriftzüge „Piccadilly“ und „Kammerlichtspiele“ erleuchtet.



Im Ersten Weltkrieg erschien die Bezeichnung „Café Piccadilly“ nicht mehr zeitgemäß. Es wurde 1914 in „Kaffee Vaterland“ umbenannt.

Krieg und Revolution

Mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs, also nur zwei Jahre nach der Eröffnung des Cafés Piccadilly im Haus Potsdam, indes erschien dieser Name als nicht mehr zeitgemäß. Angesichts des Krieges mit Großbritannien war die Reminiszenz an den Londoner Platz nicht mehr gewollt. Ein neuer Name sollte her – und was eignete sich da besser als ein Name mit patriotischem Beiklang? So entschied man sich bereits im August 1914, das Café umzubenennen in Kaffee Vaterland. Weder das französische „Café“ noch das engli-

sche „Piccadilly“ hatten noch Platz in der deutschen Kriegsgesellschaft. „Vaterland“ hingegen hatte einen den Zeitumständen entsprechenden Klang. Und auch das dem Kino angegliederte Restaurant, das in den Pausen die Besucher versorgte, wurde nach der deutschen Eroberung von Lüttich in Belgien 1914, einem der frühen Erfolge der deutschen Armee vor Beginn der endlosen Grabenkämpfe, patriotisch und siegesstolz „Deutsch-Lüttich“ getauft.

Damit stand man im Haus Potsdam freilich nicht allein: Durch das gesamte

Deutsche Reich schwappte mit Kriegsbeginn 1914 eine patriotisch-nationalistische Welle, die auch vor der Sprache nicht halt machte und zu einer regelrechten „Verdeutschungskampagne“ führte. Zahlreiche Hotels, Restaurants und Cafés suchten, teils auf Druck der Öffentlichkeit, nach neuen Namen, um französische oder englische Bezüge zu tilgen. So versammelten sich etwa vor den Berliner Hotels Bristol und Bellevue im August 1914 Menschenmengen, die die Umbenennung der Traditionshäuser forderten. Angeblich sollen



Als das Deutsche Reich wegen des Krieges von Lebensmittel- und Rohstofflieferungen abgeschnitten war, standen Ersatzmittel wie Getreidekaffee hoch im Kurs.

in den ersten Kriegswochen in Berlin die Namen von mehr als 12 000 Firmen, Restaurants und Cafés „eingedeutscht“ worden sein, manchmal auf eher plumpe Weise, etwa, wenn das Café Windsor nun Kaffee Winzer hieß. Fremdwörter wurden ersetzt durch deutsche Begriffe – man traf sich etwa nicht mehr zum Rendezvous, sondern zu einer Verabredung –, wobei Synonymwörterbücher behilflich waren. Marken wurden umbenannt, besonders auffällig etwa bei Zigaretten, die vor dem Krieg oft weltläufig klingende Namen gehabt hatten und nun, teils mit Aufkle-

bern auf den Packungen, deutsche Namen trugen (Duke of Edinburgh, tatsächlich in dieser Schreibweise, wurde zu Flaggen-gala, Gibson Girl hieß nun Wimpel). Auf Speisekarten verschwanden französische Begriffe – die Tunke als Ersatz für Sauce ist hier nur ein Beispiel.

Doch der Erste Weltkrieg veränderte das Haus Potsdam auch über die sprachliche Ebene mit ihrer Umbenennung des Cafés hinaus. Anfangs schien es noch so, als ließen sich die Berliner auch durch den Krieg die Feierlaune nicht nehmen. Kaiser Wilhelm II. sah sich jedenfalls im September 1914 gezwungen, aus dem Hauptquartier an den Berliner Oberbürgermeister zu telegrafieren und anzuprangern, „dass die junge Welt Berlins beiderlei Geschlechts

ein Abendeleben führt, das dem großen Kampf ums Vaterland nicht“ entspräche. Dabei wies er vor allem auf das „unpassende Treiben in Cafés“ hin. Auf Dauer jedoch litten Etablissements wie das Kaffee Vaterland und auch das Kino im Haus Potsdam aber natürlich doch unter den Zeitumständen. Die Kammerlichtspiele zeigten nur noch Filme, die, wie der Berliner Polizeipräsident Traugott von Jagow im August 1914 verfügt hatte, „dem Ernst der Zeit und dem patriotischen Empfinden der Bevölkerung“ angemessen waren. Aus-

Gäste des Kaffees Vaterland mussten ihre Brotkarte mitbringen, wenn sie etwas verzehren wollten.





ländische, vor allem französische Produktionen verschwanden von der Leinwand. Tanzveranstaltungen wurden verboten, und auch die im Kaffee Vaterland gespielte Musik sollte nun „angemessenen patriotischen und ernsten Inhalts“ sein. Die elektrische Lichtreklame wurde ebenfalls für die Dauer des Krieges abgeschaltet.

Mit Kriegsbeginn war auch der Verkauf ausländischer Waren aus „Feindproduktion“ nicht mehr erlaubt. Dies traf das Restaurations- und Gaststättengewerbe erheblich: Durch das Importverbot für französische Waren wie Wein und Spirituosen, Käse und Meeresfrüchte, aber auch für schottischen

Whisky, verschwanden Spezialitäten von den Speisekarten, die nicht durch deutsche Produkte zu ersetzen waren. Eine staatlich gelenkte Ernährungspolitik schränkte den freien Markt zunehmend ein, und die seit 1915 in Berlin und im restlichen Deutschen Reich eingeführten Lebensmittelrationierungen machten nicht nur, aber auch dem Gaststättengewerbe große Probleme. Seit 1916, angesichts des Kriegsverlaufes und der alliierten Seeblockade, die das Deutsche Reich von Lebensmittel- und Rohstofflieferungen abschnitt, kam es zu starken Preissteigerungen und zu einer Versorgungskrise. Auf das Gaststättengewerbe wirkte sich dies

Ein Werbeplakat des Freikorps Hülsen wird im Januar 1919 am Brandenburger Tor angeschlagen. Im Café/Kaffee Vaterland hatte das Freikorps einen Anwerbetisch.

verheerend aus. Im Kaffee Vaterland trugen die Kellner nun Scheren mit sich, um aus den von den Gästen mitgebrachten Lebensmittelkarten bei Bedarf die notwendigen Vierecke für Fett oder Brot herauszuschneiden. Zahlreiche Produkte aus dem Ausland waren im Deutschen Reich nicht mehr zu beziehen und wurden ersetzt durch Kunstbeziehungsweise Ersatzprodukte wie



Das Kakadu an der Ecke Kurfürstendamm, Joachimsthaler Straße und Augsburgener Straße nahm zeitweise für sich in Anspruch, die größte Bar Berlins zu sein.

Süßstoff oder Getreidekaffee. Die schon 1915 erlassene „Kuchenverordnung“, nach der das Backen von Kuchen, Torten und Gebäck zum Verkauf mehr oder weniger komplett verboten wurde, bildete gewissermaßen den negativen Höhepunkt dieser Entwicklung für Cafés wie das „Vaterland“.

Auch mit dem Kriegsende wurden die Zeiten nicht einfacher. Die revolutionären Wirren der frühen Nachkriegszeit führten

das Deutsche Reich in eine tiefe politische Krise. Der Rat der Volksbeauftragten, die provisorische Regierung Deutschlands im Übergang zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik, beendete zwar durch Unterzeichnung des Waffenstillstands am 11. November 1918 den Krieg, sah sich jedoch innenpolitisch bürgerkriegsähnlichen Zuständen gegenüber. Dabei hatte die Regierung in Berlin keine militärischen Truppen zur Verfügung, um den Aufständischen entgegenzutreten. Deshalb beschloss der Rat der Volksbeauftragten gemeinsam mit der Obersten Heeresleitung der Reichswehr, demobilisierte Soldaten für Freiwilligenverbände anzuwerben, die sogenannten Freikorps. Insgesamt bildeten sich im Deutschen Reich rund 120 Frei-

korps mit rund 400 000 Mitgliedern, die bis 1920 vor allem gegen linksradikale und kommunistische Aufständische vorgingen.

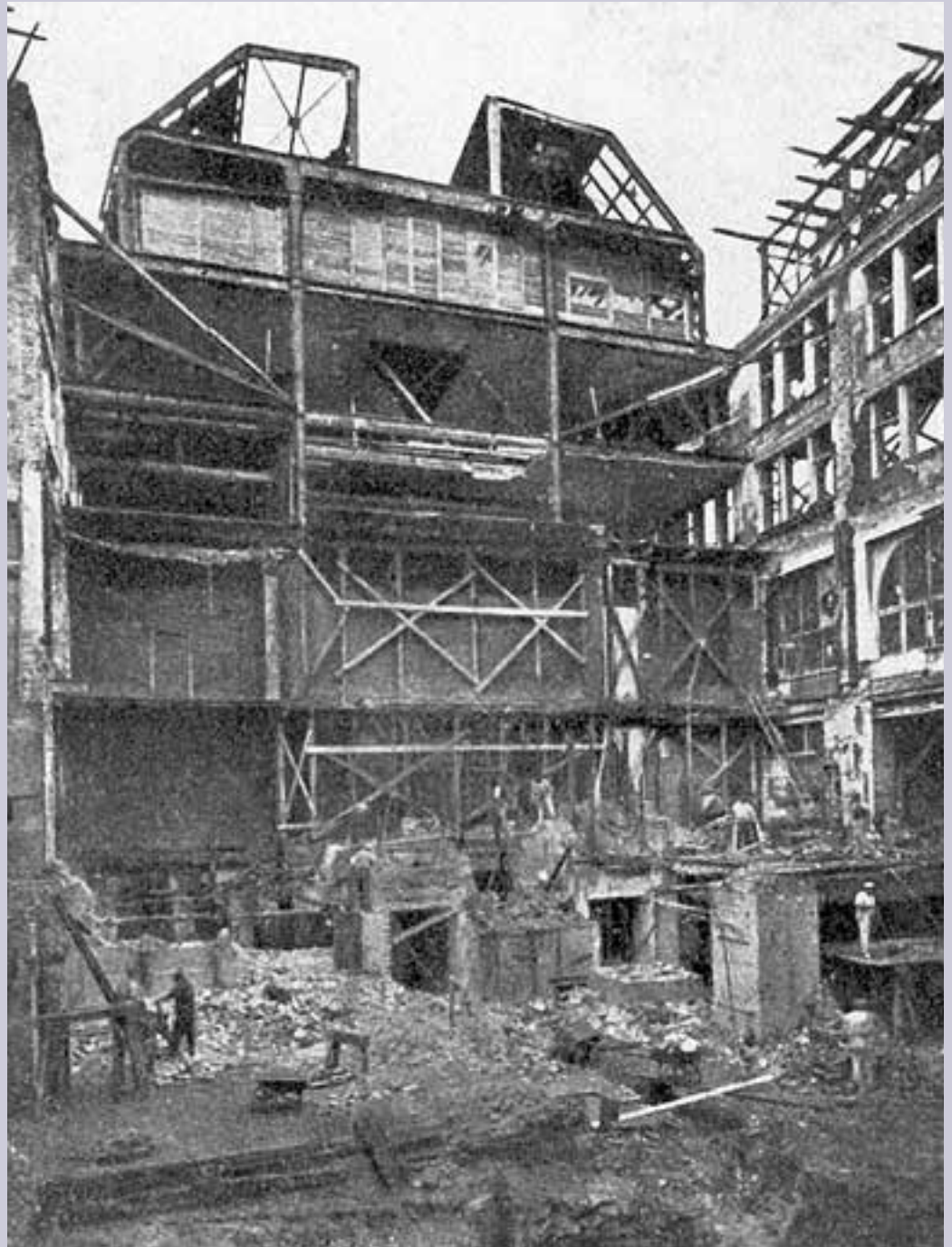
Zur Anwerbung solcher Freikorps-Mitglieder wurden öffentliche Orte genutzt, darunter gerade auch Cafés. Im – nun meist wieder als Café bezeichneten – Café Vaterland hatte das sogenannte Freikorps Hülsen einen Anwerbetisch und versuchte, junge Männer zum Beitritt zu überzeugen. Bernhard von Hülsen, Generalmajor in der preußischen Armee, gründete im Dezember 1918 das unter seinem Kommando stehende gleichnamige Freikorps. Zum Kampfeinsatz kam es wenige Wochen später während des „Spartakusaufstandes“ im Januar 1919, bei dem sich die revolutionären Unruhen im ganzen Reich verstärkten und nach dessen Niederschlagung die Kommunisten Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg in Berlin von rechtsradikalen Freikorpsangehörigen ermordet wurden. Das Freikorps Hülsen organisierte sich in diesen Tagen offenbar aus dem Café Vaterland. Andere Gäste scheinen sich darum kaum gekümmert zu haben. Es gibt Berichte, dass selbst am 8. Januar 1919, als Spartakuskämpfer den Potsdamer Bahnhof angriffen, die Gäste ungerührt direkt nebenan im Café Vaterland gesessen hätten. Harry Graf Kessler, der zwischen 1880 und 1937 über 57 Jahre Tagebuch führte und damit die Welt zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus beschrieb, bemerkte: „Obwohl jede Minute Kugeln einschlagen können, spielt die Wiener Kapelle, die Tische sind gut besetzt, die Dame unten im Cigaretten-Häuschen lächelt wie im tiefsten Frieden ihren Kunden zu.“

Der Übergang von der Kriegs- zur Friedenswirtschaft, die Folgen der Kriegsfinanzierung und die im Versailler Vertrag festgesetzten Reparationen führten zu einer

schweren Wirtschaftskrise, die 1923 mit der Hyperinflation ihren Höhepunkt erreichte. Zwar blieb das Café Vaterland auch in dieser Zeit geöffnet, doch insgesamt traten die Vergnügungskultur, Café-, Restaurant- und Kinobesuche in den Hintergrund, und Etablissements wie das Café Vaterland kämpften mit wirtschaftlichen Problemen. Stabilisieren konnte sich das Kultur- und Vergnügungsleben in Berlin, wie die Gesellschaft des Deutschen Reiches insgesamt, erst nach 1924, als es im sogenannten Dawes-Plan zu einer vorläufigen Regelung der belastenden Reparationsfrage kam und eine Währungsreform die taumelnde Währung im Deutschen Reich auffing.

Damit begann Mitte der 1920er-Jahre jene Phase in der Geschichte der Weimarer Republik, die bis heute immer wieder als die „Goldenen Zwanziger Jahre“ bezeichnet wird, eine Phase, in der sich vor dem Hintergrund einer relativen politischen und wirtschaftlichen Stabilisierung in Berlin ein vielfältiges und glitzerndes Kultur- und Vergnügungsleben entfaltete. Die Menschen suchten Ablenkung in Varietés, Kinos, Restaurants, Bars, in Jazzkneipen und Tanzlokalen. Damit entwickelte sich Vergnügungskultur auch – wieder – zu einem profitversprechenden Unternehmen, und an allen Ecken Berlins kam es zu Neueröffnungen. Bekannte Namen wie das Moka Efti, das Kakadu oder das Delphi erlebten in diesen Jahren ihre Blütezeit. Auch das Haus Potsdam wurde vor diesem Hintergrund grundlegend umgestaltet. Nun wurde es zu dem zentralen Ort des Vergnügens, als der es berühmt geworden ist.

Beim Umbau des Hauses Potsdam zum Haus Vaterland 1927/28 wurde das Gebäude komplett entkernt.





Neben anderen inspirierte der Vergnügungspark Luna Park auf Coney Island in New York Leo Kronau zur Gestaltung des Hauses Vaterland.

Der Schöpfer und seine Idee: Leo Kronau

Das seit Mitte der 1920er-Jahre aufblühende Nachtleben von Berlin zentrierte sich nicht mehr am Potsdamer Platz. Vielmehr entwickelte sich nun der „Neue Westen“ um den Kurfürstendamm, den Auguste-Viktoria-Platz (heute Breitscheidplatz) und die Taentzienstraße zum neuen Anlaufpunkt für die Nachtschwärmer. Die Etablissements rund um den Potsdamer Platz gerieten daraufhin stärker unter wirtschaftlichen Druck, zusätzlich zu den Problemen, die Krieg und Revolution mit sich gebracht hatten. Dies galt auch

für das Café Vaterland, das seit Kriegsende wirtschaftlich nicht an die Erfolge der Vorkriegszeit anknüpfen konnte. Und auch der Eigentümer des Gesamtgebäudes geriet in ökonomische Schwierigkeiten. Bereits 1917 war der Komplex als Teil eines Aktienkonvoluts durch die Bank für Grundbesitz und Handel an die in diesem Jahr nicht zuletzt zu Propagandazwecken im Krieg gegründete UFA (Universum Film AG) verkauft worden, die 1919 in den Büroräumen ihren Hauptgeschäftssitz ansiedelte. 1927 geriet die mittlerweile

privatisierte Filmgesellschaft, in direkter Konkurrenz zu Hollywood stehend, in eine finanzielle Schieflage und wurde an Alfred Hugenberg verkauft. Der rechtsnationalistische Hugenberg, ab 1928 Vorsitzender der Deutsch-Nationalen Volkspartei (DNVP) und machtvoller Medienmogul, dessen Konzern zwischen einem Drittel und der Hälfte der Presselandschaft des Deutschen Reiches kontrollierte, sah im Kauf der UFA einen weiteren wichtigen Schritt zur Ausweitung seines Einflusses. Immerhin waren dies noch die Zeiten, in

denen sich die Menschen im Kino durch Wochenschauen über das Weltgeschehen informierten. Der UFA-Erwerb war also auch Teil von Hugenbergs politischem Kampf. Das Haus Potsdam, das mit der UFA in seinen Besitz übergegangen war, hatte für ihn vor allem wegen des großen Lichtspielhauses Bedeutung. Für dieses sicherte er sich ein dauerhaftes Nutzungsrecht, verkaufte aber darüber hinaus den Gesamtkomplex unmittelbar weiter.

Genauer gesagt handelte es sich um einen Rückkauf: Die Bank für Grundbesitz und Handel, zu deren Portefeuille das Haus Potsdam bereits im Kaiserreich gehört hatte, erwarb den Komplex nun zurück, offenbar mit dem Plan, das Haus neu und umfassend zu nutzen und die schlechte wirtschaftliche Bilanz des Cafés Vaterland zu verbessern. Man plante, den gesamten Gebäudekomplex, nun (abgeleitet vom Café) als Haus Vaterland bezeichnet, zu einem gigantischen Vergnügungsetablisement umzugestalten, einer ganzen Welt unter einem Dach.

Eine Haus Vaterland Gaststätten GmbH wurde gegründet, in deren Aufsichtsrat einerseits der Eigentümer des Grundstücks, die Bank für Grundbesitz und Handel, saß, andererseits die Banken, die den Umbau des Gebäudes finanzierten, und schließlich die Firma Kempinski, die den Betrieb übernehmen und beliefern sollte. Diese GmbH wiederum vergab mittels Pachtverträgen den zukünftigen Betrieb des Hauses: Das Kino, das hatte Alfred Hugenberg zur Bedingung des Verkaufs gemacht, wurde über einen Pachtvertrag an die UFA gegeben. Den Rest des Hauses wiederum pachtete die bereits erwähnte Firma Kempinski, die sich die Oberleitung des gesamten Betriebes zusichern ließ. Darüber hinaus garantierten Bewirtschaftungs-





verträge Kempinski für zehn Jahre das ausschließliche Lieferrecht von alkoholischen Getränken, Kempinski-Markenartikeln wie Zigarren und Zigaretten sowie von Lebens- und Genussmitteln zu bestimmten Vorzugspreisen.

Damit war Kempinski für die gastronomische Versorgung des gesamten Hauses zuständig. Darüber hinaus übernahm Kempinski aber auch die Geschäftsführung des Hauses, war also auch für das künstlerische Programm und das Angebot im Haus Vaterland verantwortlich. Mit Hans Kempinski übernahm der Neffe des Firmengründers Berthold Kempinski als einer von drei Geschäftsführern direkte Verantwortung im Haus Vaterland. Aber auch in anderen Bereichen nahm Kempinski Einfluss auf die Führung des Hauses, vor allem im Aufsichtsrat der Haus Vaterland Gaststätten GmbH, in dem mit Hans Kempinski, Richard Unger, dem Schwiegersohn Berthold Kempinkis, und Walter Unger, dem Neffen Richard Ungers, allein drei Familienmitglieder aus der Führungsetage von Kempinski saßen. Ein weiteres Familienmitglied sollte in einem anderen Bereich Einfluss auf das Haus Vaterland nehmen. Der Sohn von Hans Kempinski, Gerhard, hatte kein Interesse an wirtschaftlichen Zusammenhängen, dafür umso mehr am künstlerischen Leben. Er wollte zum Leidwesen seiner Eltern Schauspieler werden; um seine Interessen zu kanalisieren, wurde er mit künstlerischen Arrangements im Haus Vaterland beauftragt. Kempinski war also auf unterschiedlichen Ebenen mit dem Haus verknüpft; auch

Auch die Weltausstellungen trugen ab Mitte des 19. Jahrhunderts zur Verbreitung einer globalen Vergnügungskultur bei. Innenansicht des Londoner Ausstellungsgebäudes, 1851

wenn die offiziellen Besitzverhältnisse komplizierter waren und in der Haus Vaterland Gaststätten GmbH über Kempinski hinaus die Bank für Grundbesitz und Handel als Besitzerin des Grundstücks und weitere Bankenvertreter Einfluss hatten, sollte das Haus Vaterland in der Öffentlichkeit daher vor allem als Kempinski-Betrieb angesehen werden. Dies wurde nicht zuletzt verstärkt durch die große Kempinski-Lichtreklame, die nun an der Fassade des Hauses Vaterland angebracht wurde.

Die Idee, das Haus völlig neu zu gestalten, ging auf den Vorschlag eines Mannes zurück: 1926 war Leo Kronau an die Firma Kempinski mit dem Konzept eines ungewöhnlichen, innerstädtischen Vergnügungstempels herangetreten. In der „Welt des Vergnügens“ zwischen Jahrhundertwende und den 1930er-Jahren war Leo Kronau eine zentrale und schillernde Persönlichkeit. Leider haben wir nur wenig gesicherte Informationen über ihn, nicht einmal sein Geburtsjahr ist bekannt. Kronau war ein typischer Vertreter jener trans- und internationalen Vergnügungskultur, die sich vor dem Ersten Weltkrieg im Umfeld der großen Metropolen global entfaltete. Vor allem Vergnügungsparks entwickelten sich in Europa und Nordamerika in diesen Jahren in der Nähe der Metropolen als Erholungs- und Unterhaltungsstätten einer wachsenden städtischen Bevölkerung. Seit der Industrialisierung war das Leben gerade dieser städtischen Bevölkerung stärker als zuvor in „Arbeit“ und „Freizeit“ unterschieden, während die ländliche Bevölkerung länger in einem vormodernen, von der Natur und



In Wien kooperierte Kronau mit Gabor Steiner, der 1895 den Vergnügungspark Venedig in Wien eröffnete.

der Landwirtschaft vorgegebenen Lebensrhythmus verankert blieb. Daher entwickelte sich gerade in der städtischen Bevölkerung ein stärkeres Bedürfnis, die als immer wichtiger erachtete „Frei-Zeit“ vergnüglich und erholsam zu gestalten, in klarem Gegensatz zur „Arbeits-Zeit“. Vergnügungsparks an den Rändern der großen Städte schufen vor diesem Hintergrund die Möglichkeit, an freien Tagen (meist nur der Sonntag) oder an Sommerabenden umfassende Ablenkung zu erleben. Diese Parks boten von einem reichhaltigen gastronomischen Angebot über Musik- und Varietévorstellungen, Ausstellungsbereiche und Tanzmöglichkeiten bis hin zu „Fahrgeschäften“ wie ersten Achterbahnen, Karussells und Wasserbahnen alles, was zur Unterhaltung beitragen konnte.

Entwickelt, aufgebaut und betrieben wurden diese Vergnügungsparks von Vertretern einer internationalen „Vergnügungselite“ (Johanna Niedbalski), deren Vertreter zwischen Europa und den USA hin- und herreisten, die wechselnde Engagements in unterschiedlichen Parks übernahmen und auf diese Weise zur Verbreitung einer globalen Vergnügungskultur über die Kontinente hinweg beitrugen. Den Kern dieses Geschäfts bildeten neben Vergnügungsparks auch die Weltausstellungen, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Millionen von Besuchern anzogen. Die erste Ausstellung dieser Art wurde 1851 im Londoner Hyde Park unter dem Motto „Great Exhibition of the Works of Industry of all Nations“ gezeigt, und bis zum Ersten Weltkrieg fanden zahlreiche solcher Ausstellungen statt. Allein in Paris fanden in den Jahren 1855, 1867, 1889 (bei der Eiffelturm eröffnet wurde) und 1900 Weltausstellungen statt, Letztere zählte fast 50 Millionen Gäste. In den verschiedenen Pavillons konnten die Besucher durch sorg-

fältig nachgebaute „fremde“ Welten flanieren und damit eine vermeintliche „Exotik“ erleben, die in abgewandelter Form dann auch ihren Weg in die Vergnügungskultur finden sollte. Zu dem global agierenden Personal, das diese Ausstellungen, aber auch die Attraktionen der Vergnügungsparks organisierte, gehörte auch Leo Kronau. Schon früh hatte er in die „Welt des Vergnügens“ gefunden. Vermutlich war er bereits kurz nach der Jahrhundertwende am Aufbau von Attraktionen in Vergnügungsparks auf Coney Island in der Nähe von New York beteiligt gewesen. Darunter war möglicherweise auch die berühmte „Reise zum Mond im Luftballon“, bei der man die Illusion eines Raketenfluges zu erzeugen versuchte. Die Gäste betraten ein Luftschiff mit Flügeln, die *Luna*. Bewegungen simulierten den Flug, Luftströme erweckten den Eindruck von Fahrtwind, Licht und Geräusche erzeugten ein künstliches Gewitter, und vor den Fenstern zogen gemalte Panoramen vorbei, die den Flug weg von der Erde zeigten. Schließlich „erreichte“ das Luftschiff die Mondoberfläche, geschickt gestaltet durch Pappmaché, Farben und glitzernde Mineralien. Hier stiegen die Gäste aus, wurden von „Mondmännchen“ empfangen und mit – grünem – „Mondkäse“ verköstigt. Diese aufwendige Illusion nahm viele Elemente vorweg, die später auch im Haus Vaterland verwendet werden sollten.

Während die Beteiligung Kronaus an diesem Fahrgeschäft nicht eindeutig geklärt ist, wissen wir sicher, dass er vor dem Ersten Weltkrieg in Wien mit Gabor Steiner, der dort seit 1895 den Vergnügungspark Venedig in Wien aufbaute, kooperierte. Hier wurde den Besuchern eine nahezu perfekte Imitation Venedigs geboten, mit Gondelfahrten, Karnevalsfei-

ern und Osteria-Besuchen. Auch wenn die Venedig-Imitation 1901, nach der sechsten Saison, wieder abgebaut und durch andere Attraktionen ersetzt wurde, war die Illusion einer „Reise in die Ferne“ vor Ort doch stilbildend auch für das Haus Vaterland. Auf diesem Konzept baute schließlich das gesamte Haus auf.

Leo Kronau verfügte ferner über Erfahrungen im Theater- und Variétébereich, auch darauf griff er später im Haus Vaterland zurück. 1905 inszenierte er im Londoner Hippodrome, einem Theater im West End, eine spektakuläre Show mit dem Namen *America's Lads in Blue* (Amerikas Jungs in Blau), in der neben sechs Schauspielern auch 40 Soldaten auftraten, die auf der Bühne marschierten. Die Nachstellung einer Seeschlacht mit stilisiertem Bombenabwurf, die Vorführung eines Maschinengewehrs, echte Pferde und Tiernummern sowie Varietéeinlagen machten die Show zu einem für damalige Verhältnisse unglaublichen Spektakel.

Später war Kronau auch als Agent und Vermittler für große Ausstellungen tätig. Der österreichische Beitrag der Weltausstellung 1915, den er in San Francisco entwickelt hatte, konnte allerdings aufgrund des Ersten Weltkriegs nicht realisiert werden. Nach dem Krieg arbeitete Kronau schließlich Anfang der 1920er-Jahre vorübergehend im Filmgeschäft, etwa als Kreativdirektor und Drehbuchautor des Films *Im Banne der Krallen*, der 1921 in die Kinos kam. 1926 kam Kronau schließlich aus Wien, wo er den Vergnügungspark Kaisergarten geleitet hatte, nach Berlin und übernahm die künstlerische Leitung des dortigen Luna-Parks. Der 1909 eröffnete Luna-Park war zwar nicht der älteste Vergnügungspark in Berlin – das war die bereits 1880 eröffnete Neue Welt – und auch nicht der

einzig, doch er war der größte. Gelegentlich am westlichen Ende des Kurfürstendamms im Übergang zum Grunewald, war dort ein altes Ausflugsgebiet seit 1904 mit einem dreistöckigen Terrassenrestaurant bebaut, das Platz für 10 000 Besucher hatte. Um dieses großgastronomische Angebot hatte sich seit 1910 der Vergnügungspark gruppiert, der den Besuchern Abwechslung und Unterhaltung bot: von Musik und Akrobaten über Fahrgeschäfte bis zu „exotischen Welten“ wie einem afrikanischen Dorf. Angesichts von Kronaus beruflicher Erfahrung im Umfeld internationaler Vergnügungsparks ist sein Engagement für den Berliner Luna-Park nicht weiter überraschend.

Bereits nach einem Jahr jedoch verließ Kronau den Luna-Park wieder, vermutlich weil er eine völlig neue Geschäftsidee entwickelt hatte: Er erkannte, dass der Nachteil der großen Ausstellungen wie etwa der Weltausstellungen ihre begrenzte Zeit war; sie fanden jeweils nur für wenige Monate statt und wurden dann abgebaut. Der Nachteil der in aller Welt so beliebten Vergnügungsparks war ihre Wetterabhängigkeit. Selbst wenn es überdachte Attraktionen in den Parks gab – letztlich waren sie ein Schönwettervergnügen und damit auf die Sommermonate beschränkt. Außerdem war die Anreise für die meisten Gäste eher ein tagesfüllender Ausflug, daher gab es in Vergnügungsparks unter der Woche oft wenig Auslastung. Warum aber sollte man nicht versuchen, die Attraktionen von Vergnügungsparks und Ausstellungen in geschlossenen Räumen anzubieten und auf diese Weise neue Formen des Vergnügens zu entwickeln, unabhängig von Jahreszeit und Wetter? Selbstredend war es nicht möglich, große Fahrgeschäfte in geschlossenen Gebäuden unterzubringen. Doch andere in Vergnügungsparks beheimatete

Elemente wie Restaurations-, Musik- und Unterhaltungsangebote, die mit „Exotik“ geschmückt dem Besucher ein umfassendes Erlebnis boten, waren sehr wohl auch in Innenräumen darzubieten. Das war der Kern von Kronaus neuer Geschäftsidee.

Von ähnlichen Revue- und Varietétheatern, von den üblichen Tanzlokalen und Restaurants sollte sich das von Kronau skizzierte Etablissement vor allem durch die Größe und Breite des Angebots unterscheiden: Nicht ein Restaurant, nicht ein „exotisches“ Dorf, nicht nur eine Musikdarbietung sollte hier angeboten werden, sondern ein ganzes Haus, eine ganze „Welt“ mit verschiedensten Attraktionen sollte die Gäste einen ganzen Abend über mit immer neuen Erlebnissen unterhalten. Kronaus Idee war gewissermaßen die Quintessenz seiner jahrelangen Erfahrung in der „Welt des Vergnügens“ (Johanna Niedbalski). Er wusste, was den Menschen gefiel, und er wusste auch, womit man Geld verdienen konnte. Um diese Idee zu verwirklichen, verließ Kronau den Luna-Park. Doch ihm fehlte noch ein Financier – heute würde man sagen: ein Investor – zur Realisierung seiner innovativen Geschäftsidee, am besten jemand, der über Erfahrungen im Bereich der Massengastronomie auf gehobenem Niveau verfügte und den angedachten Dimensionen von Kronaus Idee logistisch und finanziell gewachsen war. Zielsicher wandte sich Kronau an die Firma, die in Berlin seit Jahren einer der ganz großen „Player“ in der Gastronomie- und Restaurationswelt war und sich mit luxuriösen Groß-Restaurants einen Namen gemacht hatte: Kempinski.

Ein Jahr lang war Kronau im Berliner Luna-Park tätig. Luftaufnahme, April 1935







Weinstuben
Kempten

BILDNACHWEIS

10 Jahre Haus Vaterland: 53, 57, 68/69, 70, 71, 79, 100, 128, 129 (Haus Vaterland Archiv Eckhard Grothe) – **Adobe Stock:** 2 (Henry Czauderna) – **akg-images:** 11, 12 (PAL/PB), 14, 15 (arkivi), 16, 17 (Sammlung Evelin Förster), 19, 20 (arkivi), 22 o. (INTERFOTO/TV-Yesterday), 28/29, 30 (IMAGNO/Archiv Seemann), 38/39 (Peter Weiss), 50, 51, 54, 64, 66, 67 (Sammlung Evelin Förster), 80, 83, 88, 90, 94, 95 (Bildarchiv Pisarek), 96 (Peter Weiss), 102 (IMAGNO/Archiv Seemann), 106/107, 110 (Bildarchiv Pisarek), 112 (mauritus images/Heinz Pollmann), 120/121, 124, 130, 138 (Bildarchiv Pisarek), 144, 145, 150, 104 (Bildarchiv Pisarek) – **Berolina (Mai 1930):** 63, 75 (Haus Vaterland Archiv Eckhard Grothe) – **Berolina (Juli 1932):** 82, 87 (Haus Vaterland Archiv Eckhard Grothe) – **Berolina (1933):** 86 – **Berolina (1940):** 132, 136 o., 140/141 – **Berolina (1941):** 136 u. – **bpk:** 116, 127 (Josef Donderer), 141 – **Bundesarchiv:** 22 u. (Bild 183-R33850), 23 (Bild 183-H26077), 32/33 (Bild 146-1993-069-16), 72 (Bild 146-1995-018-03, Herbert Hoffmann), 92/93 (Bild 183-R70324), 98 (Bild 146-1988-035-14, Herbert Hoffmann), 105 (Bild 183-B0527-0001-298), 123 (Bild 183-H12148), 126 (Plak 003-003-081), 135 (Bild 183-S68041), 149 (Bild 183-12417-0003, Köhler) – **Deutsche Bauzeitung (11. 5. 1929):** 43 (S. 342), 44 (S. 337), 45 (S. 341), 58 (S. 343) (Haus Vaterland Archiv Eckhard Grothe) – **Elsengold Verlag Archiv:** 9, 18, 34, 36, 37, 118, 142 (Sammlung Wolfgang Holtz), 146 (Sammlung Jürgen Grothe), 151 (Sammlung Jürgen Grothe), 153 (Sammlung Jürgen Grothe) – **Hand in Hand. Werkzeitschrift der Betriebsgemeinschaft Aschinger-Borchardt (11/12 1941):** 115 (S. 8/9) (Haus Vaterland Archiv Eckhard Grothe) – **Haus Vaterland am Potsdamer Platz (Eröffnungsbroschüre):** 6, 8, 42, 46, 48, 74 (Elsengold Verlag Archiv) – **Haus Vaterland Archiv Eckhard Grothe:** 49, 60, 97, 101, 148, 155 – **picture-alliance:** Umschlagseite (RMR) – **Stadtbaukunst alter und neuer Zeit (20. 11. 1928):** 25 (S. 129), 56 (S. 131), 59 (S. 160), 62 (S. 159) (Haus Vaterland Archiv Eckhard Grothe) – **ullstein bild:** 40 (bpk/Josef Donderer), 76/77 (Zander & Labisch), 109 (Archiv Gerstenberg), 119, 127 – **Wikimedia Commons:** 24 (Seneca2577), 26 (Library of Congress), 84 (National Museum of Science and Technology, Stockholm)

IMPRESSUM

Dieses Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© 2021 Elsengold Verlag GmbH, Berlin

Gestaltung und Satz: Mario Zierke, Berlin

Printed in Slovenia

ISBN 978-3-96201-049-2

www.elsengold.de | www.wasmitgeschichte.de